

# Was ist deutsch?

Zehn klassische Antworten  
auf eine prekäre Frage

herausgegeben  
von  
Günter Seibold

mit einem Geleitwort  
von  
Bundestagspräsident Norbert Lammert



Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek  
Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte  
bibliografische Daten sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar  
Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the  
Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic  
data is available in the internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede  
Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne  
Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung  
in elektronische Systeme.

ISBN 978-3-935404-28-0

© DenkMal Verlag Bonn 2013

[www.denkmal-verlag.de](http://www.denkmal-verlag.de)

Satz: HINSETZEN! Bonn

Umschlaggestaltung unter Verwendung des Bildes „Niederwalddenkmal  
bei Rüdesheim“ von Heinrich A. Hoffmann: jcv Köln/Berlin

Printed in Germany

## **Inhalt**

*Norbert Lammert*

**Zum Geleit: Nicht typisch, aber deutsch. Nationale Identität in Zeiten der Globalisierung** 7

*Günter Seibold*

**Einleitung** 13

*Das Problematische der Fragestellung / Worauf bezieht sich die Frage „Was ist deutsch?“ / Eine Frage – zehn Antworten, Antwortversuche / Deutsche Identität heute? / Kosmopolitismus statt national-kultureller Identität?*

**I. Publius Cornelius Tacitus** 27

*Einführung*

Germania (De origine et situ Germanorum liber)

**II. Immanuel Kant** 39

*Einführung*

Die Deutschen

**III. Friedrich Schiller** 45

*Einführung*

(Deutsche Größe)

(Sinngedichte)

**IV. Johann Gottlieb Fichte** 57

*Einführung*

Darlegung der deutschen Grundzüge in der Geschichte

**V. Georg Wilhelm Friedrich Hegel** 71

*Einführung*

Die germanische Welt

**VI. Richard Wagner** 89

*Einführung*

Was ist deutsch?

**VII. Friedrich Nietzsche 109**

*Einführung*

Gut deutsch sein heißt sich entdeutschen

Zum alten Probleme: „was ist deutsch?“

Was den Deutschen abgeht

**VIII. Thomas Mann 124**

*Einführung*

Deutschland und die Deutschen

**IX. Theodor W. Adorno 143**

*Einführung*

*Auf die Frage:* Was ist deutsch

**X. Arnold Gehlen 157**

*Einführung*

Was ist deutsch?

**Literaturliste 169**

Primärtexte

Literatur

*Norbert Lammert*  
**Nicht typisch, aber deutsch**  
Nationale Identität in Zeiten der Globalisierung

Was ist deutsch? Die wohl kürzeste Antwort darauf lautet: diese Frage selbst. Zumindest von außen betrachtet mutet die nationale Nabelschau, der wir uns in beachtlicher Regelmäßigkeit unterziehen, bisweilen seltsam, jedenfalls sehr deutsch an. Dabei gehörte in der Geschichte – bis in die Gegenwart – nicht einmal diese Frage den Deutschen allein. Das zeigen die vorliegende Anthologie, die einen Zeitraum von zweitausend Jahren umfasst, wie die zählbaren Klischees über deutsche Charaktereigenschaften oder „deutsche Tugenden“, die in der ausländischen Berichterstattung ebenso schnell bei der Hand sind wie in den einheimischen Medien. Dabei lässt sich immer wieder beobachten: Eigentlich will keiner „typisch deutsch“ sein; „typisch deutsch“, das sind vor allem die anderen.

Was ist deutsch? Im Internet, dem Medium der globalen Gemeinde, führt diese Frage zu erstaunlichen 39.000 Treffern. Wirklich bemerkenswert wird dieser Befund erst dadurch, dass der Suchbegriff „Typisch deutsch“ sogar 145.000 Einträge aufweist. Also: mehr typisch als deutsch? Jedenfalls mehr Antworten als Fragen? Schon Arnold Gehlen hat festgehalten, „Diese Frage kann keine runde Beantwortung erwarten, sie lässt sich nur erörtern.“ Dies gilt auch für meine Annäherung an das, was „deutsch“ ist; sie wird wiederum mehr Fragen aufwerfen als Antworten liefern.

*„Nichts Besonderes, aber etwas Bestimmtes“*

Die Auswahl der Beiträge in diesem Band lädt ein zu einer Tour d’Horizont über 20 Jahrhunderte. Die zehn ausgewählten „Klassiker“ beginnen mit Tacitus und enden mit Arnold Gehlen, den der *Deutschlandfunk* neben einer Reihe namhafter Publizisten und Intellektuellen 1965 gebeten hatte, die Eingangsfrage zu behandeln. Seine Antwort legt bereits nahe, dass diese auch seitdem immer wieder und noch immer bewegt. Fünfunddreißig Jahre später – mitten in der mit gelegentlich „teutonischem“ Eifer geführten „Leitkultur“-Debatte – sendete der *Deutschlandfunk* eine Auswahl der historischen Reihe noch einmal und stellte die Frage neu: „Was ist deutsch?“ Einer der Befrag-

ten, Heinrich August Winkler, antwortete darauf: „Offenbar nicht immer dasselbe.“ Das Bild, das die Welt von den Deutschen und die Deutschen von sich selbst hätten, sei heute ein anderes als etwa vor 100 oder 200 Jahren. Der Historiker betont damit das Wandelbare einer im Selbst- und Fremdbild konstruierten nationalen Identität. Demgegenüber fand bereits vor Jahren der Theologe und Bürgerrechtler Richard Schröder diese besonders schöne Formel mit Potenzial zum Klassiker: Das Nationale, also auch das Deutsche, ist nichts Besonderes, aber etwas Bestimmtes.

#### *Die Prägung der Sprache*

Ein bestimmtes, aber nicht unbedingt weiter bestimmendes Element deutscher Identität hat Gehlen 1965 zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen gemacht. Er wies darauf hin, „dass die Deutschen als einziges Volk in Europa ihre Bezeichnung nicht auf einen alten Landes- oder Volksnamen zurückführen können.“ Deutschland war, lange bevor es zur politischen Einheit fand, ein Kultur- und Sprachraum, die Deutschen eine Sprachgemeinschaft. Ich bin überzeugt: Für das Selbstverständnis eines Landes, auch und gerade für unseres, gibt es keinen wichtigeren Faktor als die Sprache. Sie ist das „prägende Element der deutschen Identität“, wie die Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages zur Kultur in Deutschland in ihrem Schlussbericht ebenso schlicht wie bündig feststellte – oder in den Worten Humboldts: Sie ist „die wahre Heimat“.

#### *Ein Gefühl von Heimat*

Auch den Begriff „Heimat“ empfinden viele Menschen als sehr deutsch, manche sogar als typisch deutsch. Dabei erfreut sich der deutsche Ausdruck international großer Beliebtheit – wohl auch oder gerade weil für ihn keine Übersetzung existiert. Heimat ist überall, aber überall anders. Deutschland, das ist gelebte Vielfalt. Bayern und Brandenburger, Franken und Friesen, Rheinländer und Westfalen, Thüringer und Pfälzer, Hessen und Württemberger: Jede Landsmannschaft hat ihre Geschichte, ihren Dialekt, ihre Mentalität, ihre eigene Identität. Zweifellos sind Heimat, Sprache und Identität auf das Engste miteinander verbunden. Die jeweiligen Begriffe sind leicht voneinander zu trennen, die Sachverhalte und Lebensbezüge dagegen nicht. Erasmus von Rotterdam hat einmal gesagt, „meine Heimat ist dort, wo ich meine Bibliothek habe“. Demnach ist Heimat nicht allein ein

*Günter Seibold*  
**Einleitung**

Der deutschen Nation [...] darf man es zum Ruhme nachsagen, daß es ihr beinahe an der Fähigkeit fehlt, die geschmeidig-dreist es versteht, jede Wahrheit jedem Vorteil zugunsten zu beugen und die heiligen Verbindlichkeiten der kalten Berechnung aufzuopfern. (*Madame de Staël, Über Deutschland [1810]*)

Denn mit der Einigung Europas, die sich, verkündet längst, heute fast automatisch, fast ohne menschliches Zutun, „zwangsläufig“, wie das schriftstellerisch beliebte Wort lautet, vollzieht, wird die nationale Idee entpolitisiert, hört in demselben Maße auf, politisch wirksam zu sein, wie einst die religiöse. Sie kann innerlich werden nunmehr, kann als aristokratisches Gegengewicht gegen einen europäischen Demokratismus gepflegt werden, der sich stark genug fühlt, sie kultur-föderalistisch freizugeben. Denn nichts anderes bedeutet europäische Demokratie, als besiegelten Verzicht auf den nationalen Hegemoniegedanken, nachdem dieser sich auf die blutigste Weise endgültig *ad absurdum* geführt. Schon Napoleon erklärte, nach dem Zusammenbruch seines Systems bleibe als das Mögliche und Notwendige nur ein Bund der Völker. Die Prinzipien demokratischer Sozialität und aristokratischen Individualismus aber schließen einander gerade für den deutschen Sinn so wenig aus, daß man ein Europa, welches das Ergebnis ihrer wechselseitigen Durchdringung wäre, Einheit als Vielfalt verwirklichte, nicht ohne Recht ein deutsches Europa nennen könnte. (*Thomas Mann, Vorwort zu: Der deutsche Genius, hrsg. von Hanns Martin Elster [1926]*)

*Das Problematische der Fragestellung*

Bedarf die Frage „Was ist deutsch?“ der Rechtfertigung? Einer nachdrücklicheren Rechtfertigung als etwa die Frage „Was ist der Mensch?“ oder auch die Frage „Was ist englisch?“ – Gewiss kann man einiges gegen die Frage „Was ist deutsch?“ einwenden – auch dann noch, wenn man sich, wie in diesem Buch, auf klassisch-geschichtliche Positionen beschränkt: Man stehe mit dieser Frage, heute erneut gestellt, in Gefahr, einen neuen Nationalismus heraufzubeschwören; zumindest jedoch arbeite man einer Stereotypenbildung vor, denn „das Deutsche“ gebe es so wenig wie „den Deutschen“.

Die Einwände haben ihre Berechtigung, sie können die Frage aber nicht nur nicht niederschlagen, sondern sie führen, recht bedacht, letztlich sogar zur Affirmation der Frage. Zunächst wäre hier gegenzufragen, warum man mit der Frage „Was ist deutsch?“ eher einem Nationalismus zuarbeite als durch Unterlassung derselben; ob man mit der Unterlassung der Frage nicht noch mehr „Unheil“ an-

richte, weil man sie dann Menschen überlässt, die nicht differenzierend genug mit dieser Frage umgehen – und eben auch die entsprechende Antwort geben. Und dann: Auch wenn man unter den Deutschen – hoffentlich! – Individuen findet, die beispielsweise eher englisch oder französisch denken und leben, wie es unter Engländern und Franzosen Individuen geben mag, die mehr deutsch fühlen und denken als so mancher von denen, die die deutsche Staatsbürgerschaft haben,<sup>1</sup> so ist das kein Einwand gegen die Fragestellung, sondern eine Bestätigung derselben. Denn der Deutsche, der eher französisch denkt, fühlt und lebt, und der Franzose, der eher deutsch denkt, fühlt und lebt – beide wissen ja, zumindest lebenspraktisch, was das ist: das Deutsche und das Französische.

Mit der Frage „Was ist deutsch?“ ist nicht gemeint, dass „deutsch“ sei, was *alle* Deutschen denken, fühlen und tun; sondern es sind Eigenschaften und Einstellungen gemeint, die deutsche Kultur, Politik und Gesellschaft bestimmten und vielleicht noch bestimmen und von maßgeblichen Personen damals wie vielleicht noch heute praktiziert wurden beziehungsweise werden. Von Individuen ist die Rede, deren Denken und Handeln von diesen Einstellungen geprägt war, von Eigenschaften und Einstellungen, die einem spezifisch kulturellen und gesellschaftlichen, eben dem „deutschen“ Boden entwachsen sind und ohne diesen Boden nicht hätten ausgebildet werden können. Dass man auch Alltagssprachlich ständig mit einem „Das ist deutsch!“ oder „typisch deutsch!“ hantiert (und sei es auch nur auf Mallorca, wo das Besetzen seiner Pool-Liege mit dem Handtuch schon vor dem Frühstück als „typisch deutsch“ bezeichnet wird, zumindest von den Engländern), wird niemand bestreiten.

Aber nicht nur faktisch war und ist es so, dass sich der (idealtypische) Deutsche etwa vom Italiener in seinen Gewohnheiten, Sitten, Denkweisen und Gefühlswelten unterscheidet – es *sollte* auch heute und in Zukunft so sein. Es wäre schlimm, wenn das nicht der Fall wäre. Wer den Menschen und die Menschheit liebt, der sollte die Vielheit und Abwechslung lieben, nicht die Uniformität und Konformität. Das gilt für ein Volk, eine Nation nicht weniger als für das Individuum *inner-*

---

<sup>1</sup> „Wahrscheinlich fühle ich deutscher als jeder Deutsche, deshalb kann ich von Wagner nie, nie genug kriegen – im Graben, auf der Couch, in jeder Lebenslage“, so der Lette Andris Nelsons, Chefdirigent des *City of Birmingham Symphony Orchestra*. (Die Zeit vom 3.1.2013, 37)

*halb* dieses Volkes. Es wäre schön, wenn es in Deutschland 80 Millionen Individuen gäbe, die zunächst einmal Individuen wären, die Menschheit liebend und sie anerkennend. Aber diese Individuen sind eben Individuen, die in Deutschland leben, in der Regel deutsche Staatsangehörige sind und deutsche Sitten, Bräuche und Gewohnheiten pflegen und, *nota bene!*, eine deutsche Geschichte haben, von der sie sich weder dispensieren können noch sollten.

Als Menschen sind wir durch unsere Physis, unsere „Natur“, bestimmt, und wir sollten uns das auch immer vergegenwärtigen. Aber nicht weniger sind wir durch die von Nation zu Nation sich z. T. beträchtlich unterscheidende Geschichte geprägt, nicht weniger durch die Kultur bestimmt, die von Volk zu Volk differiert – mag diese Differenz aufgrund der „Globalisierung“ heute tatsächlich auch mehr und mehr im Schwinden begriffen sein. Die heutige Kultur ist ohne ihre geschichtliche Herkunft nicht zu verstehen. Und so ist es auch eine große Hilfe für unsere heutige Auffassung dessen, was deutsch ist, die wesentlichen geschichtlichen und geschichtlich wirkungsmächtigen Antworten und Antwortversuche auf diese Frage zu kennen. Hat man erkannt, dass die Frage „Was ist (heute) deutsch?“ nicht nur nicht obsolet, sondern notwendig ist, so tut man gut daran, die geschichtlichen Wegmarken dieser Frage kennenzulernen.

*Worauf bezieht sich die Frage „Was ist deutsch?“*

An die Frage „Was ist deutsch?“ knüpfen sich viele Missverständnisse, ausgelöst vor allem durch unsere Geschichte, insbesondere die des Nationalsozialismus. Aber hier setzt dann schon das erste große Missverständnis ein: Nimmt man es genau mit der Frage – und das sollte man doch tun –, so wurde bei den Nationalsozialisten im Grunde nicht die Frage „Was ist deutsch?“ gestellt – oder wenn, dann nur sekundär und vor allem nicht in dem Sinne, in dem sie in diesem Buch gestellt wird. Die Nationalsozialisten stellten vielmehr die Frage: „Was ist arisch?“ bzw. „Wer ist reinen arischen, wenigstens bis in die Großelterngeneration nichtjüdischen Blutes?“ („Kleiner Ariernachweis“) oder „Welche Maßnahmen verhelfen uns zur Reinerhaltung des arischen Blutes?“ Der „Arier-Nachweis“ (der „Große Ariernachweis“ musste bis 1800 bzw. 1750 zurückreichen) gehört ins Reich der Biologie, während die Frage „Was ist deutsch?“ vorrangig eine kulturelle war und ist. „Rassisch“ gesehen sind die Deutschen mindestens ebenso „vermischten Blutes“ wie alle anderen Völker Europas. Das wird in

diesem Band u. a. von Fichte klar ausgesprochen. Und sogar Houston Stewart Chamberlain, einer der schärfsten und unheilvollsten Theoretiker der Rassentheorie und des Antisemitismus, kennt den „Slavogermanen“ und den „Keltogermanen“.

Die Frage „Was ist deutsch?“, wie sie hier in diesem Buch gestellt und von den Klassikern beantwortet wird, bezieht sich also gar nicht, zumindest nicht vorrangig, auf die Biologie, es geht um etwas anderes, um etwas Kulturelles, etwas, das in diesem Band hoffentlich zum Vorschein kommen wird, u. a. mit einem Beitrag von Thomas Mann, in dem dieser, im Mai 1945, feststellt, dass die ungeheuren Verbrechen, die die Nationalsozialisten verübt haben, nicht unter dem Rubrum einer nationalen Identität, sondern unter der Ideologie einer „Rassenhygiene“ stattfanden.

#### *Eine Frage – zehn Antworten, Antwortversuche*

Es werden in diesem Band 10 Texte unterschiedlicher Provenienz vorgestellt, dem Inhalt wie Stil nach divergierend. Ich habe die Texte nach dem Kriterium der inhaltlichen Relevanz, aber auch nach dem der Wirkmächtigkeit ausgewählt. Zeitlich habe ich mich auf die Neuzeit und Gegenwart beschränkt, einen Text ausgenommen, nämlich Tacitus' *Germania*. Dieser Text ist vor allem deshalb wichtig, weil viele der Kriterien, die in der Folgezeit als typisch deutsch betrachtet werden, bereits von Tacitus aufgelistet sind: Die Germanen sind für ihn ein reiner, unvermischter Menschenschlag, von Wäldern und Sümpfen umgeben; sie seien sittsam und tapfer, ihre Erziehung sei ohne Verzärtelung; geleitet würden sie von einem unbändigen Freiheitsstreben, Treue und Gehorsam bestimmten das Verhalten untereinander; ihr Tauschhandel sei nur mäßig, Geld- und Zinsgeschäfte seien gänzlich unbekannt. Und dann findet sich bereits bei Tacitus die Feststellung, dass bei den Germanen eine Identität gegeben sei zwischen Innerlichkeit (innerer Gesinnung) und äußerem Verhalten und Handeln.

*Germania* ist ein Basistext, der seit dem 15. Jahrhundert und so auch in vielen Texten, die hier abgedruckt sind, eine nicht unwesentliche Rolle spielt.

Nach Tacitus folgt Schiller mit einem Text aus dem Nachlass, den man, wie der Herausgeber es tat, mit Fug und Recht „Deutsche Größe“ nennen kann. Das hat freilich nichts mit Imperialismus oder dergleichen zu tun, wie man heute womöglich argwöhnen könnte. Es

geht eher um Selbstbehauptung des Deutschen – gegen die politisch und weltpolitisch so viel erfolgreicheren Franzosen und Engländer. Hinsichtlich der Politik, so Schiller, könne der Deutsche mit diesen nicht konkurrieren. Aber der Deutsche habe eine andere Bestimmung und Aufgabe: Er soll sich bilden, sich erziehen – um dann die wahre Gemeinschaft, den lebendigen, und nicht mechanischen, Staat aufbauen zu können. Der Deutsche soll sich auf diese Weise nicht auf Kosten, sondern zum Wohle der gesamten Menschheit bilden. In diesem Text konstituiert sich das, was man dann die „deutsche Kulturnation“ genannt hat – im Gegensatz zur politischen Nation, die zu bilden den Deutschen nicht in dem Sinne möglich war wie etwa den Engländern und Franzosen.

Anthropologisch, nicht geschichtsphilosophisch, geht Kant auf die Deutschen ein. Er bescheinigt ihnen folgende positive Eigenschaften: Ehrlichkeit und Häuslichkeit sowie Fügsamkeit bezüglich der politischen Führung, für Kant zweifellos ein Lob. Gelobt wird auch der phlegmatische Charakter, der vor Unüberlegtheit und Hitzigkeit schütze; anhaltender Fleiß und „tief nachdenkende Vernunft“ werden ebenfalls hervorgehoben.

Der hier abgedruckte Fichte-Text entstand während der französischen Besetzung Berlins. Er steht mit dem Text Schillers und Hegels in engem Zusammenhang. Alle drei behaupten, dass es mit den Deutschen an Innerlichkeit und Gründlichkeit keine andere Nation aufnehmen kann. Hierfür steht bei Fichte und Hegel der Begriff des „Gemütes“. Gemüt ist mehr als nur Rationalität oder Esprit. Das Gemüt tritt in eine nachdenklich-fühlende Beziehung zum Ganzen der Welt, zum Absoluten, und vermag dessen Tiefe auszuloten. Diesem „Gemüt“ verdanke sich die führende deutsche Philosophie. Paradigmatisch wird bei Fichte und Hegel Luther äußerst positiv interpretiert: als Exponent der (religiösen) Innerlichkeit, des Ernstes und der Verbundenheit des Geistes mit dem Leben.

Mehr als man zunächst meinen könnte, steht Wagner in der Tradition des Deutschen Idealismus. Auch Wagner stellt die Zweiteilung im deutschen Wesen fest: politische Macht und Herrschaft einerseits, Innerlichkeit des Gemüts andererseits; der Verfall des einen (des Politischen) bewirke die Geburt und den Aufstieg des anderen (des Geistes der Innerlichkeit). „Die Sache die man treibt, um ihrer selbst und der Freude an ihr willen treiben“ – so fasst Wagner diese innerliche Einstellung in seiner Schrift *Deutsche Kunst und deutsche Politik* zu-

sammen. Alles, was in diesem Sinne, „dem höchsten Prinzip der Ästhetik“, gewirkt werde, sei *deutsch*. Es ist die „Tugend des Deutschen“.

Mit Nietzsche setzt dann vor allem eine Kritik am Wesen des Deutschtums ein, eine Kritik, die über Thomas Mann und Adorno bis zu Arnold Gehlen reicht. Ausgelöst wird diese Kritik vor allem durch die Politik, die die Deutschen praktiziert haben. Das beginnt schon bei Nietzsche, der die Reichsgründung nicht gutheißen will, weil nun das politische Prinzip des „Deutschland, Deutschland über alles“ die Kräfte von der Kultur ablenke zum Unheil des Deutschtums im Allgemeinen, somit letztlich auch der Politik. Es sind vor allem Nietzsches Attacken auf die deutsche Bildungspolitik, die womöglich erst heute so richtig aktuell werden.

Thomas Manns, Theodor W. Adornos und Arnold Gehlens Ausführungen sind, wie könnte es anders sein, vor allem geprägt durch die Barbarei des Nationalsozialismus und den Zusammenbruch des „Dritten Reiches“. Es bleibt in ihren Reflexionen auch Positives am Deutschtum, aber der Kollaps in jeglicher, vor allem aber moralischer Hinsicht ist das alles Bestimmende. Zur selben Zeit, als Thomas Mann den hier abgedruckten Text vortrug, schrieb er an seinem Roman *Dr. Faustus*. Und darin heißt es: „Meine Erzählung eilt ihrem Ende zu – das tut alles. Alles drängt und stürzt dem Ende entgegen, in Endes Zeichen steht die Welt, – steht darin wenigstens für uns Deutsche, deren tausendjährige Geschichte, widerlegt, ad absurdum geführt, als unselig verfehlt, als Irrweg erwiesen durch dieses Ergebnis, ins Nichts, in die Verzweiflung, in einen Bankrott ohne Beispiel, in eine von donnernden Flammen umtanzte Höllenfahrt mündet. Wenn es wahr ist, was der deutsche Spruch wahrhaben will, daß ein jeder Weg zu rechtem Zwecke auch recht ist in jeder seiner Strecken, so will eingestanden sein, daß der Weg, der in dies Unheil ging – und ich gebrauche das Wort in seiner strengsten, religiösesten Bedeutung –, heillos war überall, an jedem seiner Punkte und Wendungen, so bitter es die Liebe ankommen mag, in diese Logik zu willigen.“ Das ist nicht „Literatur“, was da Thomas Mann von sich gab, das ist sein ehrliches Entsetzen, das ist, nun ja, deutsche Ehrlichkeit, deutscher Ernst, deutsche Tiefe, deutsches – Gemüt.

Zehn nach Herkunft, Stil und Inhalt z. T. sehr differierende Texte werden hier also abgedruckt. Damit stellt sich aber auch die Frage: Gibt es in diesen Texten auch gemeinsame Merkmale in der Bestim-

mung dessen, was typisch deutsch ist? Es gibt sie, diese gemeinsamen Merkmale, im Positiven wie Negativen: deutsche Innerlichkeit, deutsche Tiefe, deutscher Ernst, deutsche Treue; deutsches Phlegma, Verknennung der Realität, insbesondere der politischen Realität, Macht-hunger, Barbarei und die Sehnsucht nach Untergang und Tod.

### *Deutsche Identität heute?*

Welche Identität haben die Deutschen heute? Weist die heutige Identität wenigstens noch einige von den Merkmalen auf, die die hier abgedruckten Klassiker in die Waagschale warfen, als sie deutscher Identität nachdachten, sie bewusst machen und damit fördern wollten? Und in welcher Beziehung steht die heutige Identität zu der sich im Verlauf der Geschichte wandelnden Identität?

Einst waren die Deutschen stolz auf ihre Innerlichkeit, die sich vor allem in der Philosophie und Kunst, hier vor allem in der Musik, manifestierte: Gestalt und Form gewann und so *allen Menschen*, die sich dafür interessierten, zugänglich wurde. Im heutigen universitären Lehrbetrieb wird sie immer noch gelehrt, die typisch deutsche Philosophie, und noch steht sie weltweit in hohem Ansehen – wenngleich heute, auch in Deutschland selbst, eine Philosophie vorherrscht, die von Fichte und Hegel nicht akzeptiert worden wäre, nämlich eine fragmentierte Sinnes- und Verstandesphilosophie in vielen Ausrichtungen und Schattierungen. Aus dem zwanzigsten Jahrhundert haben dann mit Heidegger und wohl auch Adorno (vgl. den Adorno-Text in diesem Band) zwei Philosophen weltweite Wirkung erreicht, deren Denken man als „typisch deutsch“ charakterisieren darf. Und die Kunst, die Musik? Über die heutigen deutschen Komponisten ein Urteil abzugeben ist noch zu früh. Allzu schlecht scheint hier das Feld nicht bestellt zu sein. Das 20. Jahrhundert wurde, die Musik betreffend, maßgeblich von der sog. Zweiten Wiener Schule (Schönberg, Berg, Webern) geprägt, also von Komponisten der „deutschen Kulturturnation“. Schönberg selbst sagte ja, dass mit seiner Zwölftontechnik die Vorherrschaft der deutschen Musik, und diese Musik „wurzelte“ für ihn in der „Volksbegabung“, für das nächste Jahrhundert gesichert sei. Und was die *gewesene*, also nicht vergangene deutsche Musik angeht: Noch immer werden wir in der Welt um sie beneidet; auch darum beneidet, wie viel wir in unsere Orchester investieren, um die deutsche Musik, und nicht nur sie, zur halbwegs adäquaten Aufführung bringen zu können. Diese Einstellung ist heute freilich in Ge-

fahr: durch das, was man „Quote“ nennt. Kultur, Kunst, Hochkultur, das sollte man sich auch heute eingestehen dürfen, entsteht nicht durch „Quote“, d. i. Masse und Mehrheit und Macht; Kultur entsteht durch herausragende Individuen, Kleingruppen und Gruppen, die zwar aus dem Volk oder der Gesellschaft hervorgehen und ohne sie nicht sein könnten, die aber doch letztlich weit über diese hinausgehen müssen, um Kultur *am Leben* erhalten zu können. Wir müssen uns in kulturellen Angelegenheiten von der Einstellung „Für alle alles auf gleiche Weise“ befreien, von der Mehrheit befreien, von der „Quote“, deren Sinn nur der war und ist: das Hohe und Ernste nach unten zu ziehen, nicht umgekehrt, leider nicht umgekehrt. Ein Fernsehshowmaster, der das Hundert- bis Tausendfache des Gehalts eines Orchestermusikers oder Lehrers verdient, einzukaufende „Sportrechte“, die schwindelerregende Summen verschlingen bei gleichzeitigem Abwickeln verdienstvoller und weltweit in hohem Ansehen stehender Radiosinfonieorchester – das ist heute auch in der „deutschen Kulturation“ beinahe schon der Normalfall. Aber Kultur im eigentlichen Sinne wird dort geboren, wo es keine Mehrheit gibt; sie ist nach wie vor die Tat von Minderheiten, bisweilen gar von „großen Individuen“. Man muss nicht die Hegelsche Geschichtsphilosophie akzeptieren, um dieses einzusehen. Die „Quoten-Kultur“ ist Barbarei – das Gegenteil von Kultur. Nietzsche nennt in einem hier abgedruckten Text die Quoten-Regierung, also die Majorisierung der gezählten Minderheit durch die gezählte Mehrheit, „Demokratismus“.

Am meisten scheinen wir uns heute von unseren Altvorderen durch den barbarischen Gebrauch unserer Sprache abzusetzen, einer Sprache, an der doch selbst Adorno, der Deutschtümelei gewiss unverdächtig, hervorhob, dass sie unvergleichlich sei im Gesamt aller anderen Sprachen und geeignet, über den gegenwärtigen Verblendungszusammenhang hinauszudeuten. Die heutige Sprach-Barbarei gilt für beinahe alle Bereiche: Für den Englisch-Deutsch-Verschnitt im öffentlich-wirtschaftlichen Leben nicht weniger als für den Spracherwerb in den Schulen und Hochschulen, den Erwerb der Sprach-„Kompetenz“ der Mitglieder der Sprachgemeinschaft. Wer am Bildungsgeschehen teilnimmt, wer frisch gebackene Abiturienten an den Hochschulen unterrichten darf, braucht keine „Sprachtests“ und keine statistische Auswertung; er weiß, was Sache ist: dass dieselbe sehr im Argen liegt. Es ist hier also noch nicht einmal in erster Linie an Schulklassen mit hohem „Migrationshintergrund“ gedacht – es ist das allgemeine Ni-

veau der Muttersprachler, das sinkt und sinkt und sinkt, das abtaucht ins Nirwana des „Alles ist möglich“! Aber bitte nur auf Englisch – müsste man diese Universalisierung ergänzen, wenn es um die auch unter deutschen Philosophen mehr und mehr dominierende Kongress- oder Publikationssprache geht. Selbst klassische deutsche Philosophie traktieren sie, um bloß nicht als hinterwäldlerisch zu gelten, mitunter auf Englisch – dann sogar, wenn sie unter sich sind. Ach, wenn es doch genuines Englisch wäre! Für dieses Aufgeben der deutschen Sprache, die Flucht aus ihr, die von Schiller bis Adorno als die eigentliche philosophisch-dichterische Sprache galt, hätte es von allen in diesem Band zu Wort kommenden Autoren wohl nur einen Kurzkommentar gegeben: gedankenlos! „Gescheites Rindvieh“ konnte Adorno, typisch deutsch und in der Nachfolge Luthers, Menschen nennen, die methodisch scharfsinnig agieren, dabei aber die Sache als solche und den Gesamtzusammenhang aus dem Blick verlieren.<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Während der Korrekturarbeiten an dieser Einleitung erreichte mich der „Newsletter“ Nr. 16 (Juni 2012) der *Deutschen Gesellschaft für Philosophie e.V.* In ihm fand sich auch eine Einladung zum XXIII. Weltkongress der Philosophie im August 2013, verfasst von Prof. Dr. Günter Abel. Darin fand sich die folgende Passage, die ich hier nicht zu kommentieren brauche, da sie für sich selbst spricht: „Geboten ist aus meiner Sicht ein Wort zu den Sprachen des Kongresses. Wie in den letzten Jahrzehnten hat der Weltkongress für Philosophie auch dieses Mal Deutsch als eine der Kongresssprachen zugelassen. Ob dies bei den weiteren Weltkongressen auch noch so sein wird, ist im Augenblick nicht nur nicht gesichert, sondern explizit in Frage gestellt. Zwar war es höchst erfreulich, bei der diesbezüglichen Diskussion im FISP-Vorstand [FISP = Fédération Internationale des Sociétés de Philosophie / International Federation of Philosophical Societies (Dachorganisation von annähernd einhundert nationalen und internationalen Philosophie-Gesellschaften)] zu sehen, dass die überwältigende Mehrheit der Kolleginnen und Kollegen aus Ländern und Vereinigungen außerhalb Deutschlands sich entschieden für Deutsch als eine der Kongresssprachen eingesetzt haben. Aber es gibt auch wichtige andere Stimmen. Der Schlüsseleinwand gegen Deutsch als eine der Kongresssprachen bestand in der empirisch belegten Feststellung, dass die deutschen Philosophinnen und Philosophen auf Tagungen und Kongressen – und manchmal sogar bei rein innerdeutschen Tagungen – so gut wie ausschließlich in englischer Sprache vortragen. Im Augenblick besteht folgender Kompromiss: Deutsch ist in Athen 2013 eine der Kongresssprachen (neben Englisch, Französisch, Russisch, Spanisch, Chinesisch und Griechisch). Sollte jedoch ein Großteil der deutschsprachigen Referenten/innen in Athen 2013 nicht auf Deutsch vortragen, droht Deutsch als eine der Sprachen der Weltkongresse bei zukünftigen Kongressen nicht mehr zugelassen zu werden. Vor diesem Hintergrund möchte ich an dieser Stelle und im Namen des erweiter-

Man hat gute Gründe, um mit Fichte und vielen anderen Philosophen anzunehmen, dass das Fundament aller Kultur in der Sprache liegt. Wird sie nicht mehr gepflegt, so steht es um die Kultur sehr schlecht. Sie wird nicht sofort daniederliegen, denn ihr Betrieb lebt noch von der Frucht früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte. Aber mittel- und langfristig dürfte das heutige Sprachgebaren katastrophale Folgen zeitigen. Denn auch *die* Kulturteilnehmer, die nicht, wie die Dichter und Philosophen, in erster Linie und nachdrücklich mit der Sprache arbeiten, schöpfen aus ihr auf eine nicht zu überschätzende Weise. Aber „Sprachpflege“ heißt nicht: die Sprache einbalsamieren und als Denkmal bestaunen. Sprachpflege heißt für uns, die aktuellen Teilnehmer der Sprachgemeinschaft, zunächst erst einmal, das Niveau zu erreichen, das schon erreicht worden ist durch unsere Vorgänger. Erst auf diesem bereits erreichten Niveau sind sinnvolle Neuerungen und Fort-Schreibungen möglich. Aber genau hier versagen wir, versagt die gegenwärtige Kultur- und Bildungspolitik.

Das Ansehen des Deutschen in der Welt von heute gründet aber wohl eher in der Wirtschaftsleistung als in der Kultur, also genau in dem, was, zumindest nach der Definition Wagners, nicht das Wesen des Deutschen ist, das allein darin besteht, dass man eine Sache um ihrer selbst willen betreibt. Oder betreibt man heute vielleicht die Wirtschaft um ihrer selbst willen, nicht mehr die Politik, die Kunst und die Kultur? Die Wirtschaft in der heutigen Form aber macht uns zu Getriebenen abstrakter, über uns scheinbar verhängter Gesetzmäßigkeiten. Ist es illusorisch, dagegen wieder die Kultur im engeren Sinne stärken zu wollen und mit ihr gegen die Wirtschaftsmächte für eine freie Selbstbestimmung ins Feld zu ziehen? Wäre es nicht – bei dieser Geschichte! – speziell die Aufgabe deutscher Denker, Dichter, Künstler und Politiker, sich darum zu bemühen?

---

ten Vorstandes der DGPhil nachdrücklich an alle deutschsprachigen Referenten/innen die Bitte richten, in Athen nach Möglichkeit auf Deutsch vorzutragen. Dass diese Bitte nichts mit irgendeinem Sprachnationalismus zu tun hat, brauche ich erst gar nicht zu betonen. Es geht schlicht um den Erhalt des Deutschen als einer der Sprachen der Philosophie in Gegenwart und Zukunft, einschließlich der Weltkongresse der Philosophie. Das überaus starke Interesse der großen Mehrheit der nationalen und internationalen FISP-Mitgliedergesellschaften an Deutsch als internationaler Kongresssprache der Philosophie stützt diese Bitte.“

Wie auch immer es um die Gegenwart und Zukunft des Deutschen bestellt sein mag: Deutsche Identität, Identität überhaupt, kann man nicht *machen*, noch nicht einmal durch die geschickteste Kulturpolitik. Sie stellt sich her. Man kann diesen Prozess freilich unterdrücken und verurteilen oder fördern und steuern. Ihn unterdrücken würde die Gefahr einer künftigen unkontrollierbaren Eruption der Identitätsstiftung heraufbeschwören, die dann gar keine Stiftung im vollen Sinn des Wortes mehr wäre, sondern ein Geschehen, ein Schicksal, ein Verhängnis, wie es das 20. Jahrhundert bestimmte. Man sollte den Findungsprozess daher nicht nur zulassen, sondern fördern und unheilvolle Manipulationen abzuwehren suchen. Am wenigsten kann der Prozess manipuliert und in eine Richtung gelenkt werden, die gefährlich und nicht gerechtfertigt wäre, wenn man die Begriffs- und Realgeschichte des Deutschen kennt, selbstverständlich auch und gerade dessen Unheilsgeschichte. Diese Geschichte zu verdrängen wäre der größte Fehler, den man heute machen könnte. Es würde sich dies eines Tages mit hoher Wahrscheinlichkeit rächen.

*Kosmopolitismus statt national-kultureller Identität?*

*Omnis determinatio est negatio*, alle Bestimmung erfolgt durch Negation – das gilt auch für die Identitätsfindung, für die eines Individuums nicht weniger als die eines Stammes, einer Nation, eines Volkes. Seine deutsche Identität suchen und finden heißt damit zwar, sie in Absetzung von anderen Identitäten suchen und finden. Es heißt aber nicht, wie es geschichtlich leider oft der Fall war, sie gegen diese anderen Identitäten wenden oder gar gegen die Identität der anderen aggressiv ausspielen. Es heißt im Gegenteil: Nur wer seine Identität sucht und kennt, kann das Andere, auch Fremde, anderer Identitäten erfahren und nicht bloß „tolerieren“, sondern – anerkennen.

Wie die Deutschen ihre Identität anerkannt haben wollen, so müssen sie auch andere nationale Identitäten anerkennen. Mit einer Vermischung aller nationalen Identitäten zu einer trüben Einheit, einer „Welt-Identität“ letztlich, was immer diese über den bloßen Konsumismus und Sonntagshumanismus, unsere Ersatzreligionen, hinaus sein sollte, ist keinem geholfen: den Nationen nicht und nicht den Individuen. Kosmopolit ist nicht, wer seine spezifische Identität aufgibt und sich im geistigen Niemandsland mit anderen Heimatlosen wiederfindet, von einem Ort zum anderen hastet und ein Bleiben nicht mehr kennt; nicht einer, der die internationale Informations-

und Kommunikationssprache beherrscht, aber auf die Muttersprache zu hören verlernt hat. Kosmopolit im tieferen und wahren Sinne ist der, der je spezifische Identitäten schätzt, anerkennt und fördert.

Seine Identität als Deutscher zu kennen schließt aber nicht aus, dass man – zumal heute, wo die Welt zum globalen Dorf zu werden scheint – einzelne Identitätsmerkmale anderer Nationen und Völker in seine eigene Identität integriert. Eine Identität haben heißt nicht, eine Front gegen Fremdes zu errichten, eine Wagenburg zu bauen und sich einzuigeln. Es heißt schon eher: sicher und frei genug zu sein, das Zuträgliche und Bereichernde aufzunehmen und das bloß Zerstörerische oder auch nur Modische abzuweisen. Hierzu braucht es Urteils-kraft, und die kommt aus bereits gestifteter Identität. Es wäre schlimm, wenn solch ein Verhalten nicht mehr möglich wäre.

Wir leben, das ist wahr, in einer „transkulturellen“ Welt. Aber schon der Begriff „Transkulturalität“ ergibt nur Sinn, wenn es differente Identitäten gibt und weiterhin geben wird. Die Identitätsfindung wird dadurch nicht leichter, groß dagegen die Gefahr, einen Abklatsch genuiner Identitätsfragmente zu erhalten und die von gewinnorientierten internationalen Konzernen geschaffene Billigmode sich anzuziehen; das fängt bei der Sprache an und hört bei den Essgewohnheiten und der Musik nicht auf. Ein wenig zumindest kann man sich davor wappnen, wenn man seine Geschichte, seine Herkunft, kennt. Auch in dieser Hinsicht sollte heute, zumal heute, niemand geschichtsvergessen sein. Die größte Gefahr bei der Geschichtsvergessenheit aber liegt darin, dass das Vergessene oder gar Verdrängte die Vergessenden und Verdrängenden einst in einer übel entstellten Form heimsucht und als Gespenst aus dem Dunkel überfällt – gerade dann, wenn man es am wenigsten „brauchen“ kann. Diesem Verlust historischen Bewusstseins entgegenzuarbeiten: dazu möchte dieses Buch einen kleinen Beitrag leisten.

In diesem Sinne möge im Zeitalter der vielberufenen Globalisierung der Deutsche auch heute noch seine Identität finden – und die aller anderen Völker und Nationen anerkennen und schätzen lernen.

\*

Herrn Bundestagspräsidenten Professor Dr. Norbert Lammert danke ich sehr herzlich für das eigens für diesen Band geschriebene Vorwort.

Ein Politiker, der über den nötigen tagespolitischen Pragmatismus hinaus sich für kulturphilosophische Fragen interessiert, wird die Hochachtung all derer gewinnen, die eingesehen haben, dass man den abgegrenzten Bereich des Spezialisten und Fachmanns eigentlich nur dann verstehen, nur dann adäquat bearbeiten kann, wenn man auch von dem weiß, was sich jenseits der Grenze abspielt.

Für die Texterfassung und das Kollationieren der Originaltexte bin ich Frau Alexandra Kaiser, für das Korrekturlesen Frau Heidrun Wettengl sehr zu Dank verpflichtet. Frau Ulrike Ordon hat, wie so oft schon, meine Texte auf „unsaubere Stellen“ hin untersucht. Dafür gilt ihr nicht nur mein herzlicher Dank, sondern auch meine Bewunderung.

Alfter, im Februar 2013

Günter Seubold

### III. Friedrich Schiller

#### *Einführung*

Schiller wurde 1759 in Marbach am Neckar geboren und starb 1805 in Weimar. Neben Goethe ist er der bekannteste deutsche Dichter; er war aber auch als Historiker tätig, und insbesondere mit seiner Gedankenlyrik sowie den ästhetischen Schriften, die sich u. a. auch mit Kants Philosophie auseinandersetzen, darf man ihn auch einen Philosophen heißen. Mit Goethe gehört Schiller zu den meistgespielten deutschen Dramatikern, und seine Balladen sind, waren es zumindest bis vor kurzem: Volksgut (*Das Lied von der Glocke, Die Bürgerschaft* etc.). Schiller war mit Goethe befreundet, und die gemeinsame Schaffensperiode von 1794 bis zu Schillers Tod 1805 – belegt durch gemeinsame Werke, gegenseitige Kritik und einen eindrucksvoll-gehaltvollen Briefwechsel – bezeichnete man später auch als „Weimarer Klassik“ (wozu man bisweilen auch Herder und Wieland zählt). Schiller studierte zunächst Jura, wechselte dann zur Medizin und schloss das Studium ab mit der Dissertation *Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen*. Schon während dieser Zeit folgte er seiner eigentlichen Berufung zum Dichter, der er sich später dann ganz hingab, finanziell zunächst nicht gesichert. Seine Hauptwerke sind u. a.: die Dramen *Die Räuber, Don Carlos, Wallenstein*; die Gedichte *Die Götter Griechenlands, Der Spaziergang, Das verschleierte Bild zu Sais* sowie die philosophischen Schriften *Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet, Über die ästhetische Erziehung des Menschen, Über naive und sentimentalische Dichtung*.

Das hier abgedruckte Dokument Schillers ist ein Nachlassfragment. Als Entstehungszeit gilt entweder das Jahr 1797 oder – wahrscheinlicher – das Jahr 1801. Ist das Fragment 1801 entstanden, so könnte es sich auf den Frieden von Lunéville beziehen, von ihm sogar initiiert worden sein. Dieser wurde am 9.2.1801 zwischen Frankreich und Österreich (unter dem römisch-deutschen Kaiser Franz II.) geschlossen; im Vertrag wird festgeschrieben, dass das Reich die seit 1794 von den Franzosen besetzten linksrheinischen Gebiete verliert.

Das Fragment trägt den Titel „Deutsche Größe“, der zwar nicht von Schiller, sondern vom Herausgeber stammt, der aber der Sache nach,

vom Inhalt her, als angemessen gelten darf – zumal „deutsche Größe“ sich im Text selbst findet. Solch ein Titel wirkt heute anstößig. Damals wäre er es nicht gewesen – und er sollte, wenn man ihn recht versteht, es auch heute nicht sein. Denn mit diesem Gedicht suchte Schiller die deutsche Nation gegen die französische und englische zu behaupten, die doch in politischer Hinsicht unvergleichlich erfolgreicher waren.

In diesem Dokument sowie den hier abgedruckten kurzen Sinnge-dichten wird das begründet, was man später „Deutsche Kulturnation“ nennen wird: Die eigentliche Identität und die Größe Deutschlands bilden sich nicht durch die Politik und den Staat, sondern durch seine Kultur. Diese Kultur zielt aber nicht bloß auf die deutsche Nation, sondern auf die Menschheit als solche. Insbesondere die deutschen Dichter und Denker erdichten und ergründen den Menschen, und sie erziehen in eins damit den noch rohen Menschen zum wahrhaft menschlichen Menschen, der die Barbarismen der bloß nationalen Kulturen und Machtkonstellationen überwinden wird.

Der Text „Deutsche Größe“ ist ein Prosaentwurf, offensichtlich zu dem Zweck geschrieben, den Inhalt in Verse zu transformieren. Bei einigen Sätzen hat Schiller es getan, bei anderen nicht. Jedenfalls ist das Gedicht fragmentarisch, und die Prosa mag man vielleicht auch nur als einen ersten Entwurf gelten lassen. Trotzdem – vielleicht gerade deshalb – gibt der vorliegende Text eine bemerkenswert klare Antwort auf die Frage: „Was ist deutsch?“

Im einzelnen: Der Text nimmt zu Beginn Bezug auf die Gegenwart Schillers. „In diesem Augenblicke“, wo der Deutsche ruhmlos aus einem Kriege hervorgeht und der Franzose und der Brite „sein Geschick“ bestimmten – in diesem Augenblick: Was hat der Deutsche gegen diese beiden Mächte zu setzen, die sich anschicken, Weltmächte zu werden? Hat er überhaupt etwas dagegensetzen? Hat er noch Selbstgefühl, der Deutsche, wo doch der Franzose, wo der Engländer so viel erfolgreicher ist in machtpolitischer Hinsicht? Darf er sich als Deutscher fühlen und sich in die Reihe der Völker stellen? Und Schiller gibt eine eindeutige Antwort: „Ja, er darfs!“ Der Deutsche darf es deswegen, weil er, so Schiller, unter zwei Aspekten betrachtet und beurteilt werden muss. Nach der politischen Seite, der des Deutschen Reiches, ist er dem Franzosen und Briten weit unterlegen, denn er hat keinen zentralisierten Machtstaat, ist das Deutsche Reich doch nur ein loser Staatenbund ohne eigentliche Zentralgewalt (ein Staatenbund,

der dann 1806 mit der Niederlegung der Reichskrone durch Franz II. sich auch formell auflösen wird). Und als ob er diese Auflösung prognostizierte, schreibt Schiller: Selbst wenn das Imperium unterginge, würde die „Majestät des Deutschen“ erhalten bleiben, da sie nicht auf Machtpolitik beruhe, sondern in „sittlicher Größe“, „Kultur“ und im „Charakter der Nation“ sich zeige. Hier bilde sich, so Schiller, „das Lebendige“ aus: statt eines Machtstaates ein organisches, wahrhaft menschheitliches, die Freiheit der Individuen und Völker achtendes Gebilde.

Es folgen dann sehr feierliche, absolut positive Verse, die in der Folgezeit dem Missbrauch ausgesetzt waren und es auch heute noch sind, wenn man nicht klärt, was mit „deutscher Größe“ gemeint ist: nicht die Macht und der aggressive Machtstaat nach innen und außen, sondern das Gegenteil: die Ausbildung des wahrhaft Menschlichen im Menschen, das für jeden Menschen gilt und gelten sollte, nicht nur für den Deutschen: „Stürzte auch in Kriegesflammen / Deutschlands Kaiserreich zusammen, / Deutsche Größe bleibt bestehn.“ (Wagner wird dann seine *Meistersinger* mit folgenden Versen beschließen: *zerging in Dunst / das heil'ge röm'sche Reich, / uns bliebe gleich / die heil'ge deutsche Kunst!*)

Freilich könnte man hier von Erwähltheitsdünkel reden. „Er [der Deutsche, der deutsche Geist] ist erwählt von dem Weltgeist“, heißt es bei Schiller. Aber dass der Deutsche zur Humanisierung des Menschen in der Welt sei, ist zum einen nicht allein eine Ansicht, eine Meinung; es ist eine begründete philosophische Konzeption, nämlich die eines teleologisch verlaufenden Geschichtsprozesses, einer Konzeption, wie wir sie dann auch bei Fichte und Hegel wiederfinden werden. Dass am deutschen Wesen einmal noch die Welt genesen soll – das ist tatsächlich aus Schillers Entwurf herauszulesen. Aber es ist eben keinerlei machtpolitisches Konzept. Es verpflichtet die Deutschen vielmehr, ohne Dünkel und Selbstgerechtigkeit am Bau der Menschheit zu arbeiten. Das ist viel und vielleicht zu viel, heute womöglich gar trauntänzerisch. Aber es ist nicht verwerflich, auch heute nicht – wenn es denn heute überhaupt noch ein Anliegen und eine Frage sein sollte.

Erwähnenswert ist noch, dass Schiller auf das „köstliche Gut der deutschen Sprache“ verweist, „die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voller Sinn ist“. Noch der „kriti-

sche“ Adorno wird darin ein wesenskonstitutives Merkmal des Deutschen erkennen können.

Die hier ebenfalls abgedruckten Lyrismen stehen gleichsam flankierend neben dem Nachlasstext und geben ebenfalls einen schönen Einblick in die Denkweise Schillers. Begriffe wie „deutsche Treue“, „deutscher Genius“ oder „deutsches Reich“ geben nochmals schlaglichtartig den Blick auf das Wesen des Deutschen frei, wie es Schiller gesehen hat.

(Deutsche Größe)

Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo er ruhmlos aus seinem tränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt – darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen Und freun? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

[Wo der Franke, wo der Briten  
Mit dem stolzen Siegerschritte  
Herrschend sein Geschick bestimmt?

Über seinen Nacken tritt!  
Schweigend in der Ferne stehen  
Und die Erde teilen sehen,]

\*

Ja er darfs! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt s. Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium unterginge, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

[Lächelnd naht der goldne Friede.  
Ohne Lorbeer, ohne  
Aus dem tränenvollen  
Und  
Und mit lorbeerleerem Haupt!  
Der die Stirne sich belaubt  
Aus dem tränen  
Und mit lorbeerleerem Haupt?]

\*